

stellerin Annie Coath Dixon in ihrem soeben erschienenen Buch „Der Löwenhund von Peking“ erzählt, ausschließlich am kaiserlichen Hofe gehalten. Hier lebte er in besonders für ihn gebauten luxuriösen Wohnräumen. Er wurde mit derselben sorgsamten Pflege bedacht wie die kaiserlichen Prinzen, hatte seine Rikschas, seine Diener und seine Hofdamen, deren eigene Kinder ertränkt wurden, damit dem jungen Pekinesen nicht die Nahrung geschmälert wurde. Wie ein kleines Kind lernte er schluchzen, Tränen vergießen und sogar die Laute der menschlichen Stimme nachahmen, behauptet die Sage. Wuchs er heran, so wurde er im Range eines Mandarinen in die Hofgesellschaft eingeführt.

Als der chinesische Kaiserhof von der Revolution hinweggefegt wurde, war es mit dem glückhaften Dasein der Pekinesen aus. Sämtliche Palasthunde sollten getötet werden, damit ihre erlesene Rasse nicht zur Belustigung der Niedriggeborenen weiterlebe. Aber die Kaiserin selber gab einige Hunde in die Hände vertrauter Dienerinnen, ein paar andere wurden vom Hofpersonal hinausgeschmuggelt. Von diesen wenigen Tieren sollen alle heute lebenden Pekinesen abstammen.

In Indien lebt eine Gruppe dieser Nachkommen auf dem Besitztum eines reichen Mannes, der mit ihnen die höfische Tradition in Peking fortsetzt. Im Palast ihres Herrn steht ihnen eine ganze Zimmerflucht zur Verfügung, deren Fußböden mit farbenfrohen Teppichen belegt sind. Eine zahlreiche Dienerschaft hat von früh bis spät nur für sie zu sorgen. Sie lieben Fahrten im Boot und in der Rikscha. Wenn eine Rikscha vorfährt, kommen sie nicht auf den Gedanken, sie könne für jemanden anders bestimmt sein als für sie selber. Mit lässiger Eleganz springen sie hinein, nehmen mit der selbstbewußten, vornehmen Haltung hoher Herrschaften Platz und weigern sich stumm, aussteigen, bis sie eine ausgedehnte Spazierfahrt gemacht haben. Im Winter reisen sie mit ihrem Herrn durch ganz Indien. Dann bewohnen sie in seinem Salonwagen ein besonderes Abteil, in dem es ihnen an keinem Komfort mangelt.

Das ist die Geschichte einer überzüchteten Hunderasse, die im Zeichen höfisch-religiöser Mystik Jahrhunderte lang das Wohlleben orientalischer Fürsten führen durfte.

F. Z.

Menschenkenntnis

Zwei kleine Geschichten

Wenn man in den Ferien seine Ruhe haben will . . .

In einer Fremdenpension wohnte zur Sommerfrische ein Mann mit seiner Frau, ein abgearbeiteter, nervöser Mann. Er hatte nur drei Wochen Urlaub, in diesen drei Wochen mußte er es mit Ruhe und viel Schlaf wieder für ein ganzes Jahr schaffen. Drei Tage geht es gut, dann bekommt er neue Zimmernachbarn, eine Frau mit zwei Kindern, und es stellt sich heraus, daß die Trennwände zwischen den Zimmern nicht einmal Rabitzwände sind, sondern nur Bretter, mit Tapeten überklebt. Jeden Nieser hört man. Von 2 bis 4 ist laut Hausord-

nung Ruhe, aber nebenan lacht es, singt es, spielt es Ball, läuft es mit harten Absätzen, zieht es Schübe auf und schlägt es Schranktüren zu. Der Mann ist verzweifelt, er muß die Erholung in drei Wochen schaffen. Er überlegt: er kann sich beim Wirt beschweren, er könnte umziehen, aber er mag nicht umziehen. Umzug ist Unordnung, und er will seine Ruhe. Er stiehlt die Hausordnung, unterstreicht rot, daß von zwei bis vier Ruhe zu sein hat, und macht sie an der Nachbartür fest. Die sind eben so laut — aber nun grüßen sie ihn nicht mehr. Der Mann sinnt. Dann, als alle am Strand sind, nimmt er einen großen Nagel,